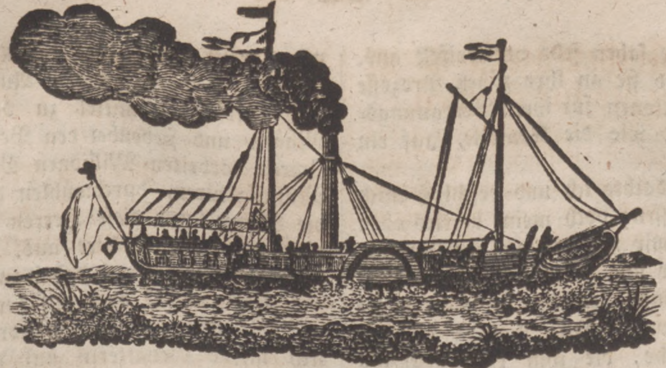
№ 68.

Sonnabend, am 6. Juni 1840.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Klänge in die Ferne.

(Nach einem französischen Liede.)

Ich denk' an Dich, wenn sanft zur Erde
Aurorens erste Blicke glüh'n.
Ich denk' an Dich, wenn ihre Heerde
Vom Raine treibt die Schäferin.
Süßer Gedanke, der's Herz entzückt,
Im Traum' mich weit der Erd' entrückt,
Der mein ganzes Dasein selig beglückt:
Gedank' an Sie! Gedank' an Sie!

Ich denk' an Dich, wenn Träume lachen,
Und drück' Dich an die heiße Brust.
Ich denk' an Dich, wenn beim Erwachen
Mich noch durchschauert jene Lust.
Süßer Gedanke, der's Herz entzückt,
Im Traum' mich weit der Erd' entrückt,
Der mein ganzes Dasein selig beglückt:
Gedank' an Sie! Gedank' an Sie!

A. Sanschoir.

Aus den Memoiren einer Fliege.

(Fortsetzung.)

Von hier aus erblickte ich den Bewohner des Zimmers. Er wog etwas Goldglänzendes auf einer feinen Waage, rechnete dann, und schrieb dann einige Zeilen auf einen gebrochenen Bogen. Ich hielt den Mann daher für einen Wucherer, der seine Prozente berechnete, oder für einen Dukaten-Beschneider. Doch eine von meinen Gevatterinnen, die neben mir saß, belehrte mich, es sei ein Mann, der sich nicht mit Prozenten begnüge, sondern nur mit dem ganzen Kapitale, das er nicht sowohl Andern vorschieße, sondern ihnen abdisputire, der auch nicht nur den Rand eines Goldstückes abfeile, sondern das ganze für sich nehme, und nur seine Clienten an den Rand — des Verderbens bringe, kurz es sei — ein Winkel-Advokat.

Nun begriff ich erst, warum der Mann die Bogen, auf denen er schrieb, immer brach und dann die Seite, die ihm zur Linken lag, weiß ließ. Er wollte nur die Rechte anschwärzen, und die linke Seite konnte seinen Clienten als Mahnung dienen, was ihnen herauskäme, wenn sie sich ihm anvertrauten. Plötzlich öffnete sich die Thür eines andern Zimmers, und durch dieselbe drang der Dampf einer Fisch-Pastete und der Duft mannigfacher Liqueure an unsere Saugrüssel. Der Hausherr folgte diesen Einladungen, zu denen sich noch eine gellende Weiberstimme gesellte, die ihn zu Tische rief, und wir schwärmten ihm in Masse nach.

O herrliches Winkel-Advokaten-Leben!

Die Fisch-Pastete war ein wahres Boot, mit Fischen angefüllt; die Fischsuppe ein Gemüsegarten, der Kalbsbraten so groß wie ein Nilpferd, die Schüssel mit Kohl wie ein Fuder Heu. Am Tische saßen zwölf Gäste: Clienten und Geschäftsmänner. Einige aßen mit Verdruß, Andere mit Vergnügen, in den Mienen dieser

spiegelte sich Hoffnung, jene sahen sehr verzweifelt aus. Alle aber sorgten, während sie an ihre zähen Prozesse dachten, mit kolossalen Portionen für ihren Verdauungs-Prozeß; dabei tranken sie, wie die Kameele, auf ein Paar Wochen im voraus.

Hier ist gut sein! — dachte ich und beschloß mich daselbst häuslich niederzulassen; doch meine bereits oben erwähnte Gevatterin rieth mir zur baldigen Entfernung, da in diesem Hause ein für uns höchst schädliches Gift aufgestellt wäre, von dem man bei aller Vorsicht leicht genießen könnte. Der Advokat stecke nämlich alle die Verwünschungen und Flüche, die ihm die durch ihn Betrogenen und zu Grunde Gerichteten an den Hals werfen, ganz ruhig in die Tasche, braue sie dann mit den süßen Versprechungen zusammen, die er seinen neuen Clienten macht, so daß die Flüche ganz überzuckert werden, und dies Lockmittel habe schon mancher Fliege den Untergang bereitet.

Doch ich bin klug und weise,
Und mich betrügt man nicht!

Ich wählte das beste, wenn auch eben nicht heldenmäßigste Mittel gegen jegliche Gefahr: ich entflog ihr.

Ich ließ mich auf die hohe Nase eines Kaufmanns nieder, und glaubte von dieser aus die ganze Welt übersehen zu können. Der Kaufmann war so in seine Speculationen vertieft (er ging eben zur Börse), daß eine Löwe singen, ein Paganini spielen und eine Welt neben ihm untergehen konnte, er hätte es nicht bemerkt. Ich kann mir es denken, eben so wie ich über einen Tropfen Honig Alles vergesse, so muß solch einem Menschen-Kaufmann bei der Aussicht, gelbes Gold zu fischen, alles Andere nichts sein! Er bemerkte daher auch mich nicht, obgleich er sonst nicht der Mann war, dem man an die Nase kommen durfte, denn weder Kopf noch Herz hielt er so hoch, wie diese. Wir kamen auf die Börse. Ein Haufe von Menschen schwärmte in einem großen Saale umher, wie eine Masse von Fliegen um einen Hut Zucker. Wortwechsel, Scharren mit den Füßen, dumpfes Getöse hallte von allen Seiten wieder. Ich flog um alle Nasen herum, setzte mich, wohin ich wollte, und sog Schweiß und Blut; ich störte keinen. Sie waren so vertieft in ihren Berechnungen und Rechnungen, daß mir Keiner die mindeste Aufmerksamkeit schenkte. Als ich satt war, setzte ich mich auf einen ausgelegten Subscriptionsbogen zur Unterstützung für eine verunglückte Familie, wo ich auch nicht bemerkt wurde, da Niemand auf den Bogen achtete, und begann ein philosophisches Gespräch mit einer alten Fliege.

Da siehst Du, Gevatterin — sagte die Alte zu mir — diese Herren der Erde, d. h. die Menschen, diese sonderbaren Geschöpfe! Mit ihrem Verstande durchziehen sie die Himmel, hängen sich an Sonne und Kometen, und sind doch auch, wie wir armen Fliegen, mit dem Magen an die Erde gebunden, und leben, wiewohl sie über das Höchste nachdenken, doch nur für diesen. Da siehst Du hier eine Masse Menschen vor Dir, die nur darauf hinarbeiten, den Ausländern aus der Heimat und der Heimat aus dem Auslande allerlei Nahrungs- und Bekleidungsmittel zu verschaffen, und sich den Magen und nebenbei den Beutel zu füllen. Für diese Zwecke arbeiten Millionen Menschen in Fabriken und Manufakturen, durchwühlen die Erde, durchschwimmen die Meere, und diese Herren hier tauschen ein Erzeugniß gegen das andere aus, und arbeiten und quälen sich, um nur Etwas dabei zu verdienen.

Uns wurde aber auf der Börse bald die Zeit gar zu lang und wir flogen fort. Auf der Straße setzte sich meine Gevatterin auf die Stirn eines Mannes nieder, der in tiefen Gedanken einherschritt. Es war ein Dichter, der eben einen sehr schweren Reim gefunden hatte. Vor Freude darüber schlug er sich gewaltig mit der Hand an die Stirn, und dieser Schlag tödtete meine Gevatterin. Sie starb einen schönen Tod! durch die Hand eines Dichters, der sich eben an den Kopf schlug aus Freude über einen gefundenen Reim. Die Nachwelt sollte ihr, der Merkwürdigkeit ihres Todes wegen, ein Monument errichten, und diesen Reim darauf eingraben lassen! —

Betrübt flog ich fort und wollte, um zum Zeichen meiner Trauer noch schwärzer zu werden, als ich schon war, mich in das Gewissen eines Muckers tauchen, aber dem Gewissen dieser Menschen ist gar nicht beizukommen. Da wurde ich denn Europamüde, und da ich grade dem Strome nahe war und den Rauch eines aufsteigenden Dampfbootes erblickte, so setzte ich mich auf dasselbe. (Schluß folgt.)

Rangstreit.

Wenn Ihr Menschen es Euch doch alle mit gesundem Verstande überlegen wolltet, so würdet Ihr finden, daß es nichts Erbärmlicheres, nichts Läppischeres, nichts Dümmeres gibt, als Rangstreit. Bist Du in einer Lage geboren, die Dir mehr Freiheiten, besseres und leichteres Auskommen gewährt, als Andere genießen, so danke dem Schöpfer dafür, der Dich so ausgezeichnet hat, und kränke ihn nicht dadurch, daß Du seine übrigen Kinder mit Geringschätzung kränkest; denn Gott ist zu erhaben, um von Dir Erdenwurm verletzt werden zu können, nur wenn Du einem seiner Geschöpfe wehe thust, verletzest Du sein Vaterherz, und zerträtest Du auch nur einen Grashalm, in welchem das Pflanzenleben schwellt, unnöthigerweise. Bist Du aber niedern Standes geboren, und das Glück hat Dich durch seine Gunst emporgehoben, so bedenke, welch ein verstandloser und charakterloser Beschützer das Glück ist, wie wankelmüthig, so daß nur ein Narr über seine Begünstigungen hochmüthig werden kann. Was man vom Glücke allein hat, muß man mit ängstlicher Schaam im Stillen genießen. Verdankst Du aber Deinem eigenen Verdienste, Deinem Fleiße, — denn in diesem besteht das **einzige** durchaus selbstständige Verdienst des Menschen, alles Andere ist angeboren: Talent, Kraft, selbst die Tugend

ist nur Verdienst, wenn sie durch fleißige Uebung Gewohnheit geworden — Deine Stellung, so muß Dich das Bewußtsein des Werthes, die Würde, die er gibt, über alle Jämmerlichkeiten erheben, und Dich vor Allem von Eitelkeit und Hochmuth, dem Elternpaare des Rangstreites, frei halten. Die Höfe, wo doch die Etikette eine wahre Folter der Hoch- und Höchstgeborenen ist, hat man längst mit der Beschwerlichkeit auch die Fadheit der strengen Rangordnung erkannt, und sie, so viel es die sklavische Hochachtung vor allen Vorurtheilen erlaubte, gemildert. Schwerlich dürfte der Rangstreit je wieder blutige Fehden erzeugen, wie einst zwischen dem Bischof von Hildesheim und dem Abte zu Fulda, oder den Städten Genua und Venedig. Unsere jetzigen Rangordnungen in civilisirten Staaten sind mehr der Ordnung als des Ranges wegen da; wo Viele zusammenkommen in einer Gesellschaft, da müssen sie sich eben so in einer gewissen Regel aus der Masse entfalten, wie die Menschenmenge in einem Staate. Was nun von Seiten der Fürsten und Geistlichen als Plunder bei Seite geworfen wurde, nahmen ihre Höflinge begierig auf, und besonders gaben die Gesandten im siebzehnten Jahrhunderte bei ihren Congressen sich durch den Rangstreit dem Fluche der Lächerlichkeit preis. So wurde im Jahre 1698 für den Congreß zu Carlowitz, wo die Gesandten des römischen Kaisers, Rußlands, der Könige von Polen und Großbrittanien, der Pforte und der Republik Venedig zusammenkamen, ein völlig zirkelrunder Saal für die Zusammenkünfte eingerichtet, damit es kein Oben und Unten gebe und kein Gesandter vor oder hinter dem andern stände. Aber noch nicht genug, man war auch darauf bedacht, daß beim Kommen und Fortgehen kein Vorrang stattfinden sollte, und brachte daher so viel Thüren in dem Saal an, wie Gesandten waren. Auf ein Zeichen mit der Glocke thaten sich sämmtliche Thüren auf, und die Herren Ambassadeure schritten erst Alle mit dem rechten Fuße über die Schwelle und dann gleichen Schrittes in das Zimmer hinein und setzten sich auf die ihnen gegenüber stehenden Stühle an eine runde Tafel. Brächte ein Satyriker in einer Posse eine solche skurrile Scene an, wie leicht würde man ihn der Uebertreibung zeihen.

Wie oft sehen wir aber auch kleine und große Beamte, die eben nicht viel mehr für den Staat und die Menschheit thun, als daß sie in die Büreaus und aus denselben gehen, eben so ängstlich auf das Recht des Vortritts und des Vorsitzes halten.

Das Große ist ein Meteor, das bisweilen erscheint; das Lächerliche aber ist fortwucherndes Unkraut; es stirbt nie aus.

J. Lasker.

Ueber die Freundschaft zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte.

So viel wird gegen die Möglichkeit derselben gesprochen, daß auch ein Wörtchen dafür wohl gestattet werden dürfte.

Die Freundschaft zwischen beiden Geschlechtern wird in der Regel von der Menge als undenkbar verworfen, weil sie ihr unbegreiflich ist; doch giebt es nicht so viel Unbegreifliches in der Schöpfung, was dennoch wirklich besteht? Werden noch Gründe, Beweise angeführt, so sind diese oft schlechter, als keine.

Wohl gehört sie zu den Seltenheiten, besonders wenn beide Theile unverheirathet sind, und je jünger die Personen, desto gefährlicher ist diese Annäherung; allein gegenseitige Achtung, fest begründetes Vertrauen, können wohl das Gegengewicht halten. Aufmerksamkeit auf beiden Seiten ist allerdings nöthig, das weibliche Geschlecht ist schwach, leicht hingerissen vom Augenblicke, wenn lebhafte Gefühle sein Eigenthum sind — die Männer besitzen eine gute Dosis Eitelkeit, die ihnen leicht die reinste, edelste Zuneigung verkennen läßt; aber noch giebt es Mädchen voll hoher, weiblicher Würde, die durch einen Blick, einen Wink verstehen den Freund in jenen Schranken zu halten, die seine Stellung ihm angewiesen hat.

Zwischen Gecken und Koketten ist Freundschaft unmöglich, was sie dafür halten, würde nur zu bald entarten; aber der treffliche Mann, die edle Jungfrau finden im Austausche ihrer Gedanken, in unbefangener Unterhaltung die reinsten Genüsse; er lehrend, sie lernend, befestigt sich Beider Achtung; er stählt die Kraft ihres Geistes für die Stürme des Lebens, zeigt ihr, wie sie in sich selbst, in gewählter Lectüre das suchen muß, was sie vielleicht die Außenwelt vermissen läßt — und ihr erworbenes Vertrauen ist dauernd, ein Mal gewonnen, wird es nicht von Kleinigkeiten, von einer nichtigen Meinung verscheucht, es ist der wohlthuende Lohn seiner Mühe. Er ist stolz auf ihre Freundschaft, sie hat nicht zu befürchten, ihn zum Schmeichler oder Liebhaber werden zu sehen, und in einem solchen Verhältnisse liegt durchaus nichts Anstößiges, Verletzendes.

Laß Andere denken, wie sie wollen, nur sollten sie nicht ihre Ansichten, als die einzig wahren, guten, behaupten, jede Ausnahme verwerfen, weil sie die Mühe scheuen, sie zu suchen. —

Elise.

Palindrom.

Vielen ist es, hin gelesen,
Höchstes Glück und tiefstes Weh' gewesen;
Her gelesen ist's zugleich
Nutz- lust- und verderbenreich.

Auflösung des Logogryphs im vorigen Stücke:
Constantinopel.

Reise um die Welt.

*** Nicht die Regierungsform, sondern der in derselben herrschende Geist bedingt die Wohlfahrt seiner Bürger. Der König Wilhelm von England wurde eines Tages gefragt, welche Regierungsform er für die beste halte? Er antwortete: jede Regierungsform, sie sei aristokratisch, republikanisch oder monarchisch, hat ihre Vortheile und Nachtheile. Die schlechteste ist die Regierung, welche weder guten Willen noch Macht hat, das Gute zu vollbringen. Dieser Ausspruch bewährt sich zum Theil in einigen konstitutionellen Staaten, und zwar deßhalb, weil bei ihnen weder der König, noch diejenigen, die mit ihm zum Rathgeben berufen sind, das Gute und allen Bürgerklassen Zuträgliche durchsetzen können. Unter diesen Gesetzgebern sind nämlich in der Mehrzahl solche, die nicht das allgemeine Wohl, sondern nur ihr oder das Privat-Interesse ihrer Partei vor Augen haben. Sie sind, wären sie auch noch so reich, dennoch von der Meinung ihrer Verbündeten abhängig. Und es wird schwerlich gelingen, eine so große Anzahl Menschen, die das Beschlußrecht in Händen und keine Verantwortlichkeit haben, anders als mit Gewalt zu entfernen. Einen Beweis von solcher aristokratischen Parteilichkeit liefern uns die Parlaments-Verhandlungen in der die ärmere Klasse so drückenden Kornbill, welche, so lange die großen Guts- und Renten-Besitzer dagegen stimmen, nicht wird abgeschafft werden.

*** Recht passend haben unsere Vorfahren die fröhliche Osterzeit zum Anfange des akademischen Lebens bestimmt, und so können auch die Namen der Sonntage zwischen Ostern und Pfingsten als Symbole des Studentenlebens betrachtet werden. Erst ist der Bursche ein Quasimodogenitus (Wie eben erst geboren) ein Fuchs, der das Misericordias Domini (Nachsicht des Herren) singen und dulden muß. Dann tritt er in die Epoche des Jubilate (Jubelt) und Cantate (Singet), das übrige Triennium hindurch. Doch rasch ist das Examen vor der Thür, und da heißt es: Rogate (Fraget). Endlich feiert er den Sonntag Exaudi (Erhöret), wenn ihm auf sein Amtsgesuch und von Feinliebchen Erhörung wird.

*** Am 11. Mai wurde in Wien, von den meisten Bühnenmitgliedern und mehr als 10,000 Personen begleitet, der älteste Schauspieler Oesterreichs, und gewiß auch Deutschlands, der Veteran des Leopoldstädter Theaters, Herr Johann Sartory, der berühmte Fähnrich Rummelpuff in Bäuerle's „Primadonna" zu Grabe getragen. Er zählte 82 Jahre, und war ununterbrochen durch achtundfünfzig Jahre Mitglied des Leopoldstädter Theaters. Der jetzige Eigenthümer dieses Theaters, Herr Direktor Carl, hat an dem würdigen Mann edel gehandelt, er hat Sartory mit ganzem Gehalte pensionirt, und ihm lebenslänglich ein freies Quartier im Theaterhause eingeräumt. Sartory war Ehrenbürger der Haupt- und Residenzstadt Wien, und wurde als solcher von der Bürgermiliz nach dem Friedhof begleitet. Er hinterläßt ein bedeutendes Vermögen.

*** Madame Amable Tastu hat am 2. Mai den von der französischen Akademie ausgesetzten Preis der Beredsamkeit erhalten.

*** In Paris gibt es jetzt — Sections-Soireen. In einem geschmackvoll dekorirten Salon, wo die glänzendste Gesellschaft — darunter natürlich junge Damen — versammelt ist, wird nach einem Musikstück, das irgend ein berühmter Künstler ausgeführt, ein Cadaver auf den Tisch gelegt und zum Vergnügen der Gesellschaft nach allen Regeln der Kunst zerlegt. Zum Glück ist dieser Cadaver nur ein Gliedermann, ein Meisterwerk der Kunst. Diese Puppen, die sich allen Launen des Skalpells willig fügen, hat der Doktor Auzou erfunden und verkauft sie für 1000 Franks oder für 1000 Thaler, je nach der Vollkommenheit des Werkes. Sie werden stark verkauft und besonders in die warmen Länder geschickt, wo die Cadaver schnell verwesen. — Es macht einen eigenen Effekt, wenn der Operateur mit leiser Stimme sagt: „Jetzt ziehe ich die Haut ab; — ich senke das Messer in die Brust; — ich zerschneide den Kopf, jetzt schäle ich die Muskeln heraus; — ich leere den Magen aus; — jetzt wollen wir das Gehirn des Cadavers analysiren!" — wobei die Damen, immer der Operation folgend, Eis genießen, Orgeade trinken und kleine Kuchen essen. Von Zeit zu Zeit wird die anatomische Vorlesung durch Musik unterbrochen. Am Ende der Soiree ist der Mensch von Kopf bis zu Fuß analysirt, es ist nichts übrig geblieben als das Skelett, und die Gesellschaft, zufrieden mit dem, was sie gehört und gesehen hat, zieht sich zurück.

*** In der Bergstadt Preßnitz im Saazer Kreise gibt es so viele ausübende Musiker, daß unter fünf Einwohnern immer zwei ex professione Musik treiben. Die meisten herumziehenden böhmischen Musikanten und Harfenistinnen, so wie viele Musiker an Theatern und Militairbanden, sind Preßnitzer.

*** In einem neuen Roman von Siegmund Frankenberg: „Der Missionär oder des Wahnes Doppelgänger" kommen folgende lyrische Klänge vor:

Sanfte Flötentöne
Guter Hirtensöhne,
Fernes Stiergebrülle,
Lämmerlauf in Fülle!

Das ist Naturschilderung à la Carl Mayer. Einer von dessen Nachtretern will nächstens das Düngen in einer Reihe Idyllen besingen:

Warum nicht das Düngen
Besingen?
Sprießen doch Poeten
Aus allen Mistbeeten!

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 68.



Am 6. Juni 1840.

Inserate werden à $1\frac{1}{2}$ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fest alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Die Bedeutung der Gutenbergsfeste.

Wir Deutschen sind doch noch ein unpraktisches Volk! Um die Idee zu realisiren, schufen wir Volksfeste, welche theils durch das Hereinragen der politischen Gegenwart, theils durch die Ungeschicklichkeit, Ueberspanntheit und Ungenügsamkeit, fast möchte ich sagen: Gefräßigkeit, der Führer die Handhabe verloren haben. Das Volk warf sich alsdann auf die Musikfeste, in ein anderes Extrem schweifend, welche dadurch leiden, daß die Führer solche zu hochmusikalisch einzuführen suchen. Da nun die Völker auf die Höhe der Musik nicht mitsteigen können, der Kenner derselben aber zu wenige sind, so werden sie vergehen, wenn nicht Musikstücke gewählt werden (volksthümliche Romanzen, Lieder und Chöre), welche das ganze Volk ansprechen. Grade solche Musikfeste wären aber eine heilsame Verbindung der einzelnen Staatsglieder, welche politisch getrennt sind, und gerade das ist nöthig. Die einzelnen Stämme sollen sich befreunden, denn die Staaten sind es aus Noth, die das Ausland bildet. Nach den Musikfesten kamen die nationalen Vereine, die großen Männer durch Denkmäler zu ehren. Diese Idee, wenn auch durch Eitelkeit gefördert, ist eine geistigere. Die großen Männer sind die Träger der Nationalität; sie zu ehren, nützt nicht ihnen, sondern uns und der Nachwelt — Gutenberg, Schöffer, Schiller, Hermann dem Cherusker, Friedrich dem Großen, den einzelnen kräftigen Regenten, wie Ludwig I., Großherzog von Hessen, Maximilian I. von Baiern rc. werden von der Nation und einzelnen Staaten Statüen errichtet. Nun beginnen die Feste dafür; schwache Nachbildungen der Feste der Griechen, denen unser Volk in welthistorischer Bedeutung so sehr ähnelt. Die politische Gestalt der Zeit ist diesen Festen nicht sehr günstig, und auch sie werden vergehen, wenn kein tieferes nationaleres Element, um welches die Nation ringt, gefunden wird, das sie durchbringen soll. Indem die Nation sie feiert, zeigt sie nur den innern Drang des Gefühls, das sie beseelt, sich als eine Person dem Auslande gegenüberzustellen, offen darzulegen. Dieses Gefühl zu pflegen, ist in unserer Zeit nicht eine Privat-, sondern eine öffentliche Angelegenheit. Man sollte es pflegen, wie ein Waffenkleinod, das später erst seinen Werth, seine Geltung, sein Gewicht im Schlachtendonner empfängt. Deßwegen hauptsächlich sollte man der Nation den Werth jener Männer ihrer Geschichte vorführen, welche als Repräsentanten des Gesammtlebens gewirkt haben.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachten wir die Denkmale der Wallhalla und Hermann's des Cheruskers. Nicht zur Ehre der Todten, die todt sind, zum Nutzen des Gemeinwesens werden sie errichtet, damit es erstarke in sich, damit es sich als Individuum im Gesellschaftssaal der Völker erkenne und jene erbärmliche Zeit in das Reich der Vergessenheit versenke, welche von Anfang des Bauernkrieges und hauptsächlich des 30jährigen Krieges bis zur Schlacht von Leipzig unser Volk zerfleischte. Als solche Männer stehen noch viele da auf den Blättern der deutschen Geschichte. Wir erinnern nur an die Ottonen, die Hohenstaufen, an Maximilian, Karl V., wie ihn Raumer zum ersten Mal ohne Parteisucht schildert. Eben so sind Eugen und der Pole Sobieski solche Helden, denen das dankbare Vaterland eine Ehre schuldig ist, welche es erhebt, wenn sie auch Fremde waren. Die Freiheitskriege gegen Frankreich sind eine Periode, die auch zu personifiziren wäre, und welche immer wieder hervorgesucht werden muß, sobald das Kriegshorn ertönt. Man hat sie, wie ein altes Möbel, in die Rumpelkammer gethan. Ist es nicht jämmerlich, daß die Franzosen uns neuerdings daran erinnern mußten? Man ziehe den alten guten Sessel wieder heraus und reinige ihn von den Spinnweben; man könnte ihn bald brauchen! Die Zeit ist vorüber, in der das Volk in unklarer Selbsterscheinung politische Einheit suchte; es sucht jetzt politische Einigkeit. Die Furcht vor jener kann also ganz gut verstummen. Eben deßwegen sollten aber auch die Führer die Feste bloß als Darstellungen der Persönlichkeit der Nation gegen Außen betrachten und durchführen; denn wollten sie solche als politische Handhaben gebrauchen, so würden sie solche unmöglich machen, und wollten sie solche als specielle Vergnügungen oder mystisch-theatralisches Gepränge aufführen, so würden es Feste, bei denen man nichts fühlt und denkt, und die aller nationalen Idee entbehren, somit zu Kirchweihfesten herabsänken, wie so viele Feste der französischen Revolution, welche doch meistens mit dem ausschweifendsten Gepränge überladen waren. Die Zeit ist jetzt so geartet, daß es mehr gilt, die Nationen gegen Außen sicher zu stellen, als die Freiheit im Innern auszudehnen; denn wenn die Unabhängigkeit einer Nation bedroht ist, so ist auch die Freiheit im Innern bedroht, die ohne unsere Unabhängigkeit gar nicht bestehen kann, wenigstens keine nationale Geltung hat.

Die Freiheit des Donauhandels, die russische Mauthgegen Preußen, die Stimmung in Frankreich, die orienta-

lische Frage enthalten lauter Eingriffe auf deutsche Verhältnisse; denn Deutschland reicht nicht allein an die Grenzen der deutschen Lande, sondern seine Nerven liegen weit hinauf an der Ostsee, am schwarzen Meer und an den Grenzen Genfs, des Jura und Belgiens. Feste des Volks sind daher als Feste der Nationalität, der geistigen Einheit und wechselseitigen Stammesfreundschaft zu betrachten. In solchen offenbart sich die Stimmung des Nationalgeistes und hebt, vereinigt und verklärt ihn. Es wäre zur unrechten Zeit, Feste einzelner Stämme, Feste für Rheinbundsschlachten oder Religionsgesellschaften zu feiern; aber zur rechten Zeit würden jetzt Feste gefeiert, welche die ganze Nation umfassen und welche das Nationalgefühl innerhalb und außerhalb des deutschen Bundes, sich anlehnend an dies Nationalband und von der materiell wirksamen Vereinigung des Zollverbandes, obwohl derselbe nicht alle Staaten umfaßt, gestärkt, in das lebhafteste Bewußtsein der Persönlichkeit gegen Außen erhoben.

Aus keinem andern Gesichtspunkte sollte man die Gutenbergsfeste ansehen. Das Fest der Buchdruckerkunst ist ein deutsch-nationales Fest. Hierin spiegelt sich unsere Nation ihren Werth vor, den sie, wie keine andere, sich selbst geschaffen hat. Die deutsche Nation ist die einzig welthistorische in Bezug auf die Ideenkraft, welche die Buchdruckerkunst verkörpert und verewigt. Keine andere eignet sich die Nationalgebiete fremder Literatur so selbstständig an, wie die deutsche. Die deutsche Nation fußt in ihrer Entwickelung nicht bloß auf ihren eigenen Elementen, sondern sie stützt sich auf die Ideen Asiens, Griechenlands und Roms und bildet sich alle Literaturen des Auslandes in getreuen Uebersetzungen an, überall das Gold herausfindend, überall gerechte Anerkennung zollend, überall das Schlechte auszuscheiden trachtend. Unsere Universitäten sind es, welche diese Bergwerksstufen der Denkkraft der Menschen zu Metallen umschmelzen und zum Gebrauche der Nation in Münze prägen. In den deutschen Herzen und Köpfen ist der chemische Ofen, worin alle philosophischen, theologischen, naturwissenschaftlichen und juristischen Fragen einem Prozesse unterliegen, welchen alle Völker anzuerkennen oder nachzuprüfen haben, wenn sie weiter denken wollen, selbst solche Völker, wie Engländer und Franzosen

Diese nationale Bedeutung erkennen wir in den Gutenbergsfesten. Diese Bedeutung greift in die tiefsten Fragen der Gegenwart ein; sie macht uns den Werth erkennbar, der in der deutschen Wissenschaft, in der deutschen Schule, im ganzen deutschen innerlich thätigen, äußerlich ruhigen Wesen liegt, und verbindet alle Deutschen dies- und jenseits des Weltmeers in eine geistige Individualität.

Eine kleine Muckergeschichte.

In S—berg, einem kleinen Städtchen unweit Berlin, lebt ein würdiger Pfarrer, der junge Leute für die Universität vorbereitet. Es leben aber auch Mucker dort. Ein junger Danziger, der bei jenem Geistlichen sich für das Studium der Theologie vorbereitet, berichtet uns über ein Zusammentreffen mit einem Mucker Folgendes:

Vor einigen Wochen kömmt ein solcher Finke auch zu mir; ich war gerade allein. Er sagte etwa folgende Worte: Ach lieber Herr T.! Sie wollen doch ein Geistlicher werden, und da lassen Sie sich von mir den Rath geben, nicht so sehr in den Sprachen zu grübeln, sondern lieber den Herrn Jesum Christum zu bitten, daß er Ihnen seinen Geist sende, damit Sie die Schrift so recht verstehen und auslegen können. — Der dieses zu mir sagte, war ein Maurergeselle. Wie mir dabei zu Muthe war, kann man sich wohl denken. Ich entgegnete ihm ganz gelassen: Hören Sie, Herr! Sie sind doch ein Maurer? — N. N.: Ja! — Ich: Wenn Sie einen Burschen haben, der auch Maurer werden und bei Ihnen lernen will, Ihnen immer zusieht, die Augen verdreht und stets wünscht, daß er doch auch mauern könne, aber nie selbst die Hand anlegt, wird er je mauern lernen? — N. N.: Nun nein, er muß selbst Hand anlegen. Aber was gehört das hieher? — Ich: Bitte recht sehr! Das gehört ganz hieher; denn gerade so ist es auch mit der heiligen Schrift. Denn wer nicht die Sprachen, in denen diese ursprünglich geschrieben ist, selbst treibt, der wird auch nie können die dunkeln Stellen erklären. — N. N.: Wie wollen Sie mir aber die Stelle erklären: „Viele sind berufen, aber Wenige auserwählet“? — Ich: Ach, Herr! da glauben Sie doch nur ja nicht, daß damit etwa die sogenannten Frömmler oder Auserwählten gemeint sind; da bewahre Gott vor. Ich weiß zwar nicht, wo die Stelle steht; indeß sie wird wahrscheinlich damit zu erklären sein, daß Viele zur Annahme des Evangeliums aufgefordert werden, aber Wenige zur Erklärung desselben, oder zum Predigt-Amte, auserwählt sind. Wenn ich Ihnen aber einen guten Rath geben darf, so ist es der, daß Sie Allen Denen, die Sie als zu den Muckern gehörend, kennen, sagen, ich ließe ihnen sagen, sie möchten sich ja keine dunkeln Stellen aus der Bibel zum Lesen auswählen und über diese nachgrübeln, sondern dieses den Herren Predigern überlassen; vielmehr möchten sie aber die Bergpredigt Christi aus Matthäi 5, 6, und 7 lesen und befolgen, denn diese ist sehr leicht zu verstehen, und wenn sie die befolgen, dann wird der liebe Gott sie einst eher zu Gnaden annehmen, als wenn sie sich bei Abend versammeln, die Lichte verlöschen und Unfug treiben.

Kajütenfracht.

— Bekanntlich hat der Ablaß- oder Sünden-Vergebungshandel die Reformation der römisch-katholischen Kirchengebräuche und den Protestantismus herbeigeführt. Auch in unserer Stadt hat der berüchtigte Priester Tetzel seinen Handel mit Sünden getrieben. In der hiesigen Oberpfarrkirche zu St. Marien, an der Korkenmacher-Thür, befindet sich ein kleines Stübchen, in welchem Bruder Tetzel seinen Ablaßkram etablirt hatte. Da konnte man nach einem Preiscourant sich für Goldgulden die Vergebung der Sünden erkaufen, die Höllenstrafen prä- und postnumerando abkaufen.

Dieser Tetzel, bei der unwissenden Menge vielen Glauben findend, predigte einmal auf dem Lande gegen das Fluchen. Da kamen Schulze und Rathmänner eines Dorfes zu ihm und erklärten, es wäre ohne gewöhnliche Hausflüche weder mit den Dienstboten, noch selbst mit dem lieben Vieh auszukommen. Sie baten ihn daher, ihnen für Geld und gute Worte einen reputirlichen Hausfluch zu erlauben und der Dorfschulze brachte dazu das Wort Pestilenz, als ein nicht gotteslästeriges Wort, in Vorschlag. — Nun, das mag Euch gewährt werden — sprach der geistliche Handelsmann; — ich erlaube Euch auch noch, in Nothfällen „und die Franzosen" hinzuzufügen.

— Ein Knabe aus einer hiesigen Freischule bittet seinen Lehrer um ein Zeugniß, Behufs der Aufnahme unter die Confirmanden. Der Lehrer erinnert sich, daß der Knabe seinen Vornamen immer durch J. bezeichnet hat, und frägt, indem er schreibt: Du heiß'st doch Johann? — Ja — erwiederte der Knabe — schreiben Sie nur Johann. — Nun, ist das etwa nicht dein rechter Vorname? — fragte der Lehrer weiter. — Nein, — war die Antwort, — eigentlich heiße ich Jean; denn ich muß Ihnen nur sagen: ich bin französisch geboren.

Provinzial-Correspondenz.

Neufahrwasser, den 4. Juni 1840.

Am Schlusse des Wonnemonats und noch kein Frühlingswetter! Noch müssen wir, wollen wir bei dem immerwährenden, Alles durchdringenden Sturm aus NW. und NNW. nicht frieren, gehörig die Stube heizen, und wagen wir uns ins Freie hinaus, so gibt es einen Kampf mit dem die ungepflasterten Straßen fegenden Sturm, der uns den Staub in die Augen und den Hut vom Kopfe wirft. Horrida tempestas! Dabei können die in acht Tagen hier angelangten 130 Schiffe von Glück sagen, daß sie in den Hafen und nicht auf den Strand gekommen sind, und das verdanken sie mehr oder weniger den Tag und Nacht wachsamen Lootsen, denen so wenig Ruhe gegönnt wird, daß sie selten nur ein warmes Mittagsessen einnehmen können; — gewiß ein saurer und leider nur das Nothdürftigste befriedigender Beruf. — Von den am 1. v. M. auf den Strand gesetzten Schiffen wurde zuerst das Jachtschiff „Freundschaft" von seinen Stückgütern entloßt und dann unterm 9. v. M. durch den Strand-Aufseher Köster in Weichselmünde vom Strande ab- und durch das alte Fahrwasser nach Danzig zur Ausbesserung gebracht. Um dies bewerkstelligen zu können, mußten die dabei thätigen Fischer erst durch die Bank von Altfahrwasser einen Weg unter dem Wasser bahnen, der mehr Tiefe hatte, als die vorhandene von 3 Fuß betrug. Indessen der Eigenthümer, Capt. Parnow, hat, wenn auch mit bedeutenden Kosten, doch einen großen Theil des Seinigen gerettet. — Die Abbringung des Schiffes „Emilie Friederike", Capt. W. Brandt, verlangte einen größern Aufwand an Kräften, an Kosten und an Zeit, besonders bei dem immerwährenden Sturm, er mochte herkommen, aus welcher Himmelsgegend er wollte. Auch war die Hoffnung, das Schiff zu retten, dadurch sehr gesunken, daß es dermaßen auf die Seite geworfen wurde, daß das Wasser bereits bis dicht an die große Lucke drang und dadurch die Lossung des Holzes unmöglich machte. Es bedurfte daher eines sehr umsichtigen und in dergleichen Lagen äußerst erfahrenen Mannes, um mögliche Hilfe zu schaffen, und solcher fand sich, nachdem es kein Anderer hatte übernehmen wollen, in dem altbewährten Schiffsbaumeister Herrn E. P. Grott, der mit 200 Mann an's Werk ging, zuvor die gewaltige Last zu heben, um die Ladung, und dann mit drei Ketten- und fünf Schiffspumpen auch das Wasser herauszubekommen. Durch rastlose Arbeit von 14 Tagen bei fortwährendem Sturm, der oft nur bei Nacht einige Stunden ruhig wurde, und wobei der wackere Capt. W. Brandt mit beispielloser Anstrengung und aufopfernder Gesundheit Allen vorleuchtete, bei der höchstmöglichsten Vor- und Umsicht des Schiffsbaumeisters Herrn Grott, und nachdem man zwei große Segel über den Untertheil des Schiffes von außen gezogen und den innern Raum mit Heu und Seegras gefüttert hatte, gelang es endlich, am 30. v. M. das Schiff von der Strandstelle fortzurücken; und weil ein neuer Sturm aus NW. sich meldete, engagirte Herr Grott das Dampfboot „Rüchel-Kleist", um die „Emilie Friederike" in's Schlepptau zu nehmen, wodurch es möglich wurde, wenn gleich unter fortwährendem Pumpen, in kurzer Zeit das Schiff an die hiesige Kielbank zu bringen. Wäre dieses aber nicht von so ausgezeichneter Festigkeit, durchweg gesund und von dem Capt. Brandt so vortheilhaft auf den Strand gesetzt worden, unmöglich hätte es zuvörderst das fortwährende Stoßen auf den Grund und dann die gewaltige Operation ausgehalten. — — Es wäre wohl nöthig, darauf zu halten, daß die Fährböte über die Weichsel ꝛc. nicht Menschen und zu gleicher Zeit Dinge transportiren dürften, die gute Kleider ruiniren, z. B. Theer und Pech; eine Dame, die neulich in solcher Gesellschaft beim Holm übersetzte, mußte dafür mit einem neuen Kleide von Wollenzeug bezahlen. — Zwei Fuhrleute hätten kürzlich beinahe des Abends einen gewaltsamen Tod auf dem neuen Wege gefunden, indem sie beim Vorbeijagen, der eine mit seinem Fuhrwerke in den Graben links, der andere in die Weichsel fielen; Letzterer wurde mit Anstrengung gerettet, das eine Pferd aber mußte der Weichsel gelassen werden. — Die See-Bade-Anstalt hier auf der Plate ist bereits eröffnet, d. h. es sind schon mehre Buden für Badelustige an den Strand gebracht, und das deßwegen, weil es gewünscht wurde, indem das Wasser nicht zu kalt und nur die Luft noch empfindlich auf den Körper wirkt. Uebrigens hat Herr Krüger, durch vorjährige Erfahrungen belehrt, Alles aufgeboten, den Badegästen nicht nur die Wege nach den Badestellen so bequem als möglich, sondern ihnen auch den Aufenthalt im Freien angenehm und die Restauration besonders beliebig zu machen. Demgemäß wird auch das bekannte Boot „Westerplate" von Sonntag den 7. Juni ab an seinem bekannten Platze in der Weichsel liegen, um für sechs Pfennige à Person die Fahrt von Herrn Kuhn bis nach der Plate zu machen, eben so aber auch die Rückfahrt zu bewirken. Das dadurch herbeigeführte Vergnügen muß in diesem Jahre um so erhöhter sein, als die Wasserpartie auf dem jetzt immer stillen Wasser der Weichsel weder durch Wellenschlag, noch durch reißenden Strom gefährdet werden kann. In drei Jahren ist's vielleicht anders: dann fahren wir mit dem Wagen über die große Fähre nach Weichselmünde und ohne Aufenthalt längs dem Strande auf die Plate hin; denn die Versandung des alten Fahrwassers hat, seitdem die Weichsel bei Neufähr ihren größten Strom läßt und die Nord- und Nordwest-Winde so anhaltend sind, dermaßen zugenommen, daß die obige Behauptung die größte Wahrscheinlichkeit für sich hat. Von dem neuen starkeisenhaltigen Brunnen auf der Plate Näheres, sobald die nöthige Prüfung vorhergegangen.

Philotas.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Marktbericht vom 1. bis 5. Juni 1840.

Im Anfange der Woche zeigte sich starker Begehr nach Weizen, der sich jedoch nach Ankunft der englischen Post legte, die keine Aussichten zu vortheilhaften Unternehmungen darbot. Ausgestellt wurden: 2749 Last Weizen, 303 Last Roggen, 24 Last Gerste, 26 Last Erbsen; wovon verkauft wurden: 1058 Last Weizen,

202 Last Roggen, 24 Last Gerste, 26 Last Erbsen, zu folgenden Preisen: 142 Last Weizen, 131 bis 132pf., zu fl. 500, 56 Last 130pf. zu fl. 490, 25 Last 130pf. zu fl. 480, 133 Last 130 bis 132pf. zu fl. 470, 36 Last 131pf. zu fl. 462½, 82 Last 130pf. zu fl. 460, 30 Last zu fl. 455, 16 Last 129pf. zu fl. 452½, 130 Last 129 bis 130pf. zu fl. 450, 10 Last 126pf. zu fl. 425, 8 Last 124pf. zu fl. 410, 3 Last 125 bis 126pf. zu fl. 407½, 1½ Last 122pf. zu fl. 390. Roggen, 123pf. zu fl. 197½, 121pf. zu fl. 193 und fl. 195, 119pf. zu fl. 185, 117pf. zu fl. 175. Gerste, 103pf. zu fl. 177½, 101pf. zu fl. 170, 95pf. zu fl. 154; 2zeil. 107pf. zu fl. 197½. Erbsen zu fl. 240 bis zu fl. 282½, nach Qualität. Kartoffel=Spiritus, 80%, Thlr. 13⅔ bis Thlr. 14½, hiesiger Korn=Spiritus Thlr. 19 bis Thlr. 20.



Eine neue Sendung Herren= Hüte, ital. Strohhüte u. Pariser Sommermützen, Cravatten, Chemisetts u. Hosenträger empfiehlt auffallend billig **Albert Oertell,** Lang= und Wollwebergassen=Ecke Nr. 540.

Das berühmte Woll=Waschmittel der Herren Ph. Strasser & Ad. Hetsch, auf's vorzüglichste empfohlen durch den Ober=Amtmann Herrn Livonius in Behle bei Schönlanke, dessen Debit ausschließlich dem Herrn Moreau Valette in Berlin anvertraut worden, ist von Letzterm auch mir zum Verkauf überschickt worden, und kann ich dasselbe in größern und kleinern Quantitäten à 26 Thlr. pr. Centner verkaufen. Franz Posern.

Zum öffentlichen Verkaufe meines in Ahlbach und Groß=Damerkow befindlichen todten und lebenden Inventariums, bestehend in: Ackergeräthschaften aller Art, Pferden, Ochsen, Kühen (worunter 14 Stück Werder=Kühe), Stärken, Rinder, Kälber, Bullen und 780 Stück gut veredelten Schaafen, Hammeln und Lämmern, habe ich einen Termin **auf den 18. Juni d. J.** auf dem herrschaftlichen Hofe in Ahlbeck anberaumt, zu welchem ich Kauflustige ergebenst einlade.

Ahlbeck bei Lauenburg, den 22. Mai 1840.

Reuper.

Lotterie=Anzeige. Die Gewinnliste der 5ten Klasse 81ster Lotterie ist eingegangen und, in meinem Lotterie=Comtoir, Wollwebergasse Nr. 1993., nachzusehen. In dieser 81sten Lotterie sind außer dem zweiten Hauptgewinne von 100,000 Thlr. noch mehrere bedeutende Gewinne in meine Collecte gefallen und überhaupt

166,500 Thaler gewonnen,

worüber das specielle Verzeichniß in meinem Lotterie=Comtoir nachzusehen ist. Die Gewinne werden bis incl. 200 Thlr. gleich, die größern aber erst in 12 bis 14 Tagen bezahlt.

Zur 1sten Klasse 82ster Lotterie — die unverändert bleibt — sind stets Loose in meinem Lotterie=Comtoir, Wollwebergasse Nr. 1993., zu haben.

Danzig, den 4. Juni 1840. Rotzoll.



Gebrüder Strauß, Hof=Optiker Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Carl von Preußen, zeigen ergebenst an, daß sie durch so vielen Besuch und das große Zutrauen, welches ihnen hier wieder zu Theil geworden ist, ihren Aufenthalt bis über die Pfingstfeiertage hinausgesetzt haben. Ihr Lager ist gut assortirt mit den vorzüglichsten Wallostonschen Augengläsern für kurz=, weit= und schwachsichtige Personen und sehr zweckmäßigen Brillen für Damen, Lorgnetten in verschiedenen Einfassungen aller Art, großen und kleinen Fernröhren, womit man 2 bis 3 Stunden weit sehen kann, einfachen und doppelten Theater=Perspectiven.

Sobald Obengenannte die Augen angesehen und untersucht haben, werden sogleich die passendsten Augengläser gegeben, wovon sich ein jeder Kenner selbst überzeugen wird.

Ihr großes Waarenlager befindet sich im Gasthofe „zum englischen Hause" bei J. B. Jacobsen und ist von Morgens 8 bis Nachmittags 7 Uhr geöffnet.

Da drei Pensionaire ihrer Bestimmung näher geführt worden und die Stellen offen sind, so ersuche ich die geehrten Eltern, welche mir ihre Kinder anvertrauen wollen, sich Brodbänkengasse Nr. 658. zu melden.

Seebad Brösen.

Einem geehrten Publikum zeige ich ergebenst an, daß ich die warmen Bäder und mein Gasthaus eröffnet habe. Auch ist mein Garten zur Aufnahme für Gäste auf's freundlichste eingerichtet. Pistorius.

Eine geschickte Putzmacherin, welche dem Fach einer Directrice vollkommen vorstehen kann, wird nach Auswärts gesucht. Unverheirathete Damen, welche hierauf reflectiren, wollen ihre Addressen bis zum 9. d. M. bei Herrn Apotheker Grunau versiegelt unter **B. Nr. 5.** abgeben.

So eben erhielt die Reichelsche Musikalienhandlung ein Sortiment **aufrichtig italienischer** Violin=, Guitarre=, Violoncello= und Bratsch=Saiten, beste Sorte, so wie auch geläutertes französisches Colophonium.

Aufträge für die deutsche Lebens=Versicherungs=Gesellschaft in Lübeck werden erbeten, Hundegasse Nr. 286., von W. F. Zernecke.

Guten **Bischof,** die Flasche zu 10 Sgr., **Cardinal,** à 12 Sgr., empfiehlt Bernhard Braune.

Ich empfing zum Verkauf eine kleine Partie **Bastmatten.** Bernhard Braune.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.